

# Selbstständige Bewältigung von belastenden Situationen – Kriseninterventionsteams stark gefragt

Von Charlotte Haller

**Einsatzkräfte retten in erster Linie und werden nicht gerettet! Im Laufe eines „Dienstlebens“ sind Frauen und Männer immer wieder mit belastenden, zum Teil traumatisierenden Ereignissen konfrontiert. Sie müssen Erfahrungen mit Gewalt gegen Dritte, die eigene Person oder gar mit dem Tod machen. Nun stellt sich die Frage, wer kümmert sich um Einsatzkräfte, wenn diese nicht von sich aus um Hilfe bitten?**

Die Aufgaben der Gefahrenabwehr und Strafverfolgung gehen oft mit bewegenden und belastenden Ereignissen einher. Die eigenen Widerstandskräfte sind hier im Spannungsfeld zwischen Recht und Ermessen oftmals stark beansprucht, nicht selten sogar überfordert. Die Kriseninterventionsarbeit bietet hier ein Netzwerk aus Beratung und Hilfe durch Fachkräfte zum Erhalt der physischen und psychischen Gesundheit des Menschen, als eine Art psychische erste Hilfe.

## Anzahl der Mitarbeiter in Kriseninterventionsteams Stand 2012

Baden-Württemberg	118
Bayern	ca. 300
Berlin	z.Z. 10
Brandenburg	25
Bremen	6-7
Hamburg	4
Hessen	ca. 115
Mecklenb.-Vorpommern	ca. 17*
Niedersachsen	ca. 40**
Nordrhein-Westfalen	8
Rheinland-Pfalz	25
Saarland	16
Sachsen	35
Sachsen-Anhalt	40
Schleswig-Holstein	ca. 36**
Thüringen	14
Bundespolizei	100-120
Bundeskriminalamt	ca. 21

\*diese Anzahl ist gerade im Wandel, d.h. nur kurzzeitig aktuell (Gesamtzahl für das jeweilige Bundesland)  
\*\* errechnet aus den gemachten Angaben

2012 gab es hierzu eine statistische Erhebung, in der alle deutschen Polizeien zu diesem Thema befragt wurden. Ergebnis war, dass trotz festge-

legter Standards und Leitlinien des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe auch hier noch bundesweit Unterschiede in der Herangehensweise und Arbeitsweise im Feld der Krisenintervention bestehen.

Die Krisenintervention leistet ihre hauptsächlichste Arbeit in der sekundären Prävention, das heißt, sie kommt zum Zuge, wenn der „Schaden“ bereits entstanden ist. Das Erleben von psychisch und physisch belastenden Situationen kann bei den Betroffenen verschiedenste Probleme auslösen. Diese können von Schlafstörungen, über Gefühlskälte bis hin zu einer beeinträchtigten Impulskontrolle reichen. Besonders letztgenanntes, die Möglichkeit zum situationsangepassten Handeln, ist für einen Polizeibeamten eine unabdingbare Fähigkeit. Eine Beeinträchtigung dieser kann unter Umständen, zum Beispiel durch Vernachlässigung der Eigensicherung oder übersteigerte Reaktionen, Kollegen und Bürger in gefährliche Situationen bringen und den Erfolg des Polizeieinsatzes aufs Spiel setzen.

## Grundqualifikation und den Auswahlkriterien

Ein großes, offenes Themenfeld ist die Ausgestaltung eines solchen Kriseninterventionsteams. Damit eng verbunden ist die Frage nach einer Grundqualifikation und den Auswahlkriterien der Mitarbeiter dieses Teams. Der meistverwendete Ansatz ist der, der Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen. Die 1996 gegründete Bundesvereinigung für Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen

(SbE) entstand in Anlehnung an ein amerikanische Modell (CISM) und hatte als erstes eine systematisierte und standardisierte Anleitung hervorgebracht. Hier werden Kriseninterventionsmitarbeiter in zahlreichen Themengebieten ausgebildet. Hauptschwerpunkte sind der Umgang mit größeren Gruppen von Einsatzkräften oder Einzelpersonen nach belastenden Ereignissen. Die Länder, die die Ausbildung ihrer Teammitglieder selbst in die Hand nehmen, vermitteln ihren Kriseninterventionsmitarbeitern ebenfalls Grundkenntnisse, unter anderem in Psychologie, Traumatologie und psychischer Erste Hilfe.

In den Gesprächen soll ein sicherer Rahmen für Gefühlsäußerungen gegeben und Strategien zur Bewältigung des Erlebten vermittelt werden. Das Hauptziel ist es, dem Betroffenen Kontrolle zurückzugeben sowie die Befähigung zur selbstständigen Bewältigung von belastenden Situationen herzustellen und auch zu erkennen, wann der Betroffene weiterführende Hilfe durch Fachleute benötigt.

Die Polizeidienstvorschrift (PDV) 100 sieht vor, dass im Rahmen der Fürsorgepflicht des Dienstherrn gegenüber seinen Bediensteten dafür Sorge zu tragen ist, die Leistungsfähigkeit zu erhalten und zu fördern. Vorgesetzte haben hierbei die Aufgabe, solche potenziellen Belastungssituationen „rechtzeitig zu erkennen, diesen entgegenzuwirken und Betroffene bei der Bewältigung zu unterstützen und zu begleiten“. Das heißt, zu den Führungsaufgaben gehören dementsprechend eine frühzeitige Alarmierung von Kriseninterventionsteams und ihre umfassende Einbindung in den Einsatz.

Ein bereits gemachter Versuch der Umsetzung dessen wird besonders anhand des Beispiels Niedersachsen deutlich. Das Bundesland schildert in seinem Vorschlag zur Ausgestaltung eines Einsatzabschnitts Betreuung, wie ein solcher zu gestalten ist, welche Unterabschnitte zu bilden sind, wer diesen leitet und welche Kräfte hierfür heranzuziehen sind.

## „Dieses Ereignis hat mein Leben verändert“

Die Kriseninterventionsteams (KIT) der Länder und des Bundes verfolgen



zur Verwirklichung der Sekundärprävention teils verschiedene Ansätze und setzen unterschiedliche Schwerpunkte, die oft Resultat der Geschichte der Länder selbst ist. In Bremen kam es 2004 vermehrt zu Suizidfällen von Polizeibeamten. Bei einem Brand in der Lübecker Hafenstraße in Schleswig-Holstein im Jahr 1996 kamen zehn Zivilisten und zwei Kollegen ums Leben.

Ein weiteres Beispiel der aktuelleren Geschichte ist der Angriff auf die Davidwache in Hamburg Ende Dezember 2013, als die Dienststelle auf St. Pauli zum Ziel einer wütenden Personengruppe wurde, bei der man ohne Rücksicht und unter Inkaufnahme schwerer Verletzungen, Einsatzkräfte angriff und Gegenstände auf diese geworfen hatte. Hierbei wurde ein Kollege schwer verletzt und eine ganze Dienstgruppe an ihre emotionalen und körperlichen Belastungsgrenzen geführt.

„Dieses Ereignis hat mein Leben in sich verändert. Nach der Zeit im Krankenhaus hatte ich Momente, da ging es mir richtig gut, teils aber stand ich zitternd hinter der Tür, wenn ich wieder von der Streife nach drinnen kam. Ich hatte Angst. Ich merkte, es geht so nicht weiter.“ So spricht der an jenem Abend schwerverletzte Hamburger Kollege Olaf Kaehne über das Erlebnis über ein Jahr später. Eine weitere Stimme zu jenen Ereignissen ist Führungskraft Nicole Noack: „Nach einem kurzen ‚Geht es allen gut?‘ und der Antwort ‚Ja‘, kam über Funk die Meldung ‚Wir brauchen dringend einen Krankenwagen!‘ Kurz darauf sah ich, wie ein Kollege blutüberströmt in die Wache getragen wurde.“ In diesem Moment habe sie nur gedacht, „das darf jetzt alles nicht wahr sein.“

Nach einem flüchtigen innerlichen Zusammensinken wusste ich, jetzt musst du funktionieren, dazu bist du Chef“, sagte die Dienstgruppenleiterin in der Davidwache. Hier klingen der Zwiespalt der eigenen emotionalen Bedürfnisse und der zu tragenden Verantwortung mit. „Nicht einmal zwei Tage später stand der nächste Dienst an. Alle waren da, aber keiner mehr derselbe. In den Augen meiner Kollegen sah ich an diesem Tag immer noch Angst, Panik und Hilflosigkeit. Die Lebenslust aus der Schicht war weg“, so Noack weiter.

**S**owohl die Führung als auch der Einzelne Beamte kämpfen an



**Charlotte Haller (25) lebt seit 2013 in Ihrer Wahlheimat Mainz: Seit 2010 im Dienst der rheinland-pfälzischen Polizei. Derzeit bin ich in der Polizeiinspektion Oppenheim (PD Mainz) im Wechselschichtdienst. 2012 habe ich mich im Rahmen meiner Bachelorarbeit intensiv mit dem Thema Krisenintervention und Ihrer bundesweiten Ausgestaltung beschäftigt. Ergebnis hiervon war eine bundesweite Erhebung zum Aufbau und der Arbeitsweise der jeweiligen Kriseninterventionsteams. Als Erweiterung dessen erschien 2015 das Buch „Psychologische Krisenintervention in den deutschen Polizeien“. Mit der investierten Zeit und Arbeit versuchen wir das immer wichtiger werdende Thema der Krisenintervention innerhalb der Polizei bekannter zu machen und somit sukzessive die Entwicklung und Kenntnis, dass es so etwas wie Hilfe für Helfer überhaupt gibt, voranzutreiben. Foto: privat**

dem Abend und auch im Nachgang damit, dass der Beruf des Polizeibeamten viel Verantwortung und Stressresistenz im Besonderen erfordert. Nachbereitung und Ressourcenerhaltung waren nachfolgend die entscheidenden Punkte. Hierfür wurde die Krisenintervention in Gang gesetzt. So wurde in diesem Jahr viel geleistet. Hauptverantwortlich hierfür war der gute Zusammenhalt der Schicht und einer der vier Mitarbeiter der Krisenintervention.

Im Nachhinein gab es viele Gespräche in der Gruppe und auch mit den einzelnen Beamten. Dabei ging es darum, was ist passiert, wie gehe ich damit um, auch, dass Menschen unter meiner Führung verletzt wurden, oder wie finde ich einen Weg zurück. „Ich wollte so schnell wie möglich wieder dienstfähig werden“, sagt Kaehne und fügt hinzu, „das war mein oberstes Ziel. Erst im Nachhinein habe ich erkannt, dass dies der falsche Weg war.“

Er spricht offen darüber, wie an diesem Erlebnis seine Ehe zerbrach und wie die Gespräche und die anschließende Therapie ihm geholfen haben, vieles nun aus positivem Blickwinkel zu sehen und Akzeptanz und Verständnis für Entscheidungen und Handlungen hinsichtlich dieses Ereignisses zu empfinden.

**A**uf die Frage, was man als Fazit für den Werdegang der Krisenintervention verbessern könnte, sind sich Noack und Kaehne einig: „Es muss mehr und frühzeitig Aufklärungsarbeit geleistet und mehr Personal hierfür bereit gestellt werden. Hunderte von Überstunden die die KIT-Mitarbeiter vor sich herschieben, können nicht die Lösung sein.“ Es sollte einen Automatismus geben und darf nicht davon abhängen, ob ein Vorgesetzter nun gerade daran denkt, sich an das KIT zu wenden oder dieses alarmieren zu lassen, schon gar nicht wenn dieser Vorgesetzte selbst betroffen ist.

Die Konfrontation beispielsweise mit Tod und Schwerverletzten und somit auch der eigenen Vergänglichkeit zählen zu den belastenden Ereignissen, mit denen sich Einsatzkräfte der Polizei jederzeit auseinandersetzen müssen.

Aus dieser Betroffenheit heraus hat man Angebote zur Einsatznachsorge geschaffen, um die zuvor erwähnten „Schäden“ möglichst gering zu halten.

**D**ie Kriseninterventionsarbeit benötigt Zeit und orientiert sich am Tempo des Betroffenen. Es bleibt festzuhalten, dass Kriseninterventionsarbeit an dieser Stelle nur eine Brückenfunktion leisten und Beratungs- und Betreuungsgespräche mit dem Betroffenen übernehmen kann, bis dieser in eine – falls notwendig – weiterführende Therapie übergeben werden kann.

